

DER PREDIGER

adeo

Inhalt

Prolog	7
---------------------	---

I

Aus der Scheiße meines Lebens soll Gold werden ...	9
---	---

Kapitel 1 Mehr als ein Stück Dreck?	10
---	----

Kapitel 2 Kampfplatz Liebe	29
----------------------------------	----

Kapitel 3 Eine verborgene Welt	39
--------------------------------------	----

Kapitel 4 Auf der Klippe	61
--------------------------------	----

II

Ein zärtlicher Gott	139
----------------------------------	-----

Kapitel 5 Die Augen des Bösen	141
-------------------------------------	-----

Kapitel 6 Kapitän auf sinkendem Schiff	161
--	-----

Kapitel 7 Innen und außen	181
---------------------------------	-----

Kapitel 8 Ein einsamer Wanderer	210
---------------------------------------	-----

III

Ein Ort der Heilung 225

Kapitel 9 Nicht länger ein Monstrum 227

Kapitel 10 Sonne hinter dunklen Wolken 238

Kapitel 11 Ein großer Luftsprung 266

IV

Frei 281

Nachwort 286

Gewidmet IHM,
der mich von Anfang an geliebt hat

Prolog

Der Regen zwingt ihn dazu, langsam zu fahren. Früher hat er auf dieser Straße das Gaspedal durchgedrückt. Heute bewegt er sich mit seinem Opel Astra nur schleichend vorwärts, vorsichtig, als müsste er sich ducken. Obwohl ihn hier vermutlich niemand mehr erkennen würde nach so vielen Jahren. Hinter der nächsten Biegung müsste er den kleinen Ort, das Ziel seiner Reise, endlich sehen können.

An die Backsteinkirche erinnert er sich sofort, dahinter liegt der Friedhof. Zwei Querstraßen weiter parkt er, nimmt vom Beifahrersitz den Strauß mit sieben Rosen und ein Paket. Es sieht aus wie ein Stapel Schulhefte, regenfest in Folie eingehüllt.

Die Gräber sind kreisförmig um das dunkelrote, verwitterte Gebäude angelegt. Reihe um Reihe läuft er ab, liest Namen, Jahreszahlen und manchmal einen Satz der Erinnerung. Eine alte Frau mit krummem Rücken klaubt Blütenblätter von der Umfriedung eines Grabes. Mit einem stummen Gruß geht er an ihr vorbei und wagt es nicht aufzublicken.

Vielleicht gibt es das Grab, nach dem er sucht, inzwischen nicht mehr, und er kommt um diese letzte Begegnung herum? Erleichterung und Enttäuschung kämpfen in ihm. Gerade weil er so lange mit sich gerungen hat, ob er die weite Fahrt überhaupt auf sich nehmen und noch einmal hierherkommen soll, wäre es ernüchternd, wenn am Ende alles umsonst gewesen wäre.

Martas Eltern waren Bauern. Unweit von hier sind sie sich damals das erste Mal auf dem riesigen Hof der Familie begegnet. Ihr Vater war ihm gegenüber von Anfang an misstrauisch. Zwar freundlich, aber eben auch distanziert, als hätte er geahnt, dass etwas nicht stimmt. Gemeinsam sind Marta und er durch die Wiesen gelaufen, haben sich oben am Waldrand das erste Mal geliebt. Bald darauf hat er sie für immer mitgenommen. Und sie ist ihm freudig gefolgt. Fort von zu Hause, weit, weit weg. Über vierzig Jahre ist dies her.

Er war ihre große Liebe, alles hätte sie für ihn gegeben. Und er hat sie ausgelöscht, weil sie ihn vom ersten Augenblick an seine Mutter erinnerte. Kein guter Gedanke. Ein Schmerz, der sich tief in seine Seele eingegraben hat.

Zum Glück hat es inzwischen aufgehört zu regnen. Nur vereinzelt rieseln noch Tropfen vom Blätterdach der alten Buche, an deren Fuß er schließlich haltgemacht hat, direkt vor einem schmalen, ringsum von kleinen weißen Kieselsteinen gesäumten Grab. Darauf befindet sich ein stilisiertes Herz, aus Granit geschnitten. Buchstaben und Zahlen sind nicht eingraviert, sondern auf dünnen Stegen angebracht. Er liest noch einmal ihren Namen, darunter zwei Jahreszahlen.

Vorsichtig legt er die Rosen ab, dazu das Paket. Er hat alles aufgeschrieben, die ganze Geschichte. Die Zeit ist gekommen: Das Netz aus Lügen wird endlich reißen.

I

**Aus der Scheiße
meines Lebens
soll Gold werden**

Mehr als ein Stück Dreck?

Dem Baby im Mutterleib geht es gut. Noch jedenfalls. Gedämpfte Geräusche nimmt der Kleine wahr, ab und an beunruhigen ihn auch gewisse Laute. Dann fühlt er sich durch das stete Schlagen des Mutterherzens getröstet. Abgeschirmt von der Außenwelt und jenseits von Gut und Böse ist ihm noch einerlei, was sein Leben für ihn bereithält.

Seine Mutter heißt Bernadette. Zwei Jungen hat sie schon zur Welt gebracht: Henri zuerst und dann Hartlieb. Sehnsüchtig wünscht sie sich nun ein Mädchen. Es soll ihren Namen tragen. Fest und zärtlich zugleich berührt sie mit beiden Händen ihren Bauch. Das Kind darin verhält sich für den Moment still.

Als erfahrene Mutter spürt sie, dass es bald so weit sein wird. Nach Berechnung ihres Hausarztes sind es noch vierzehn Tage bis zur Geburt, aber so lange wird es nicht mehr dauern. Als der Arzt heute noch einmal zur Untersuchung vorbeikam, hat sie ihre Ahnung aber nicht geäußert. Sie hat gelernt, Intuition und Gefühle zu verleugnen, denn ihre Eltern prangerten Eigensinn und Widerspruch stets als gefährliche Unarten an. Und auch die Erzieherinnen des Mädchenstiftes, in dem sie groß geworden ist, pochten auf Gehorsam.

So wuchs sie in der Gewissheit auf, Kinder seien unmündig und zum Bösen verführbar. Derartigen Eigensinn vertreibt man am besten mit Ruten und Schlägen, das hat man sie gelehrt. Unterordnung wird ihre zweite Natur. Und tief in ihr wächst der

Zorn auf all das, was sie daran hindert, ihre Träume zu leben und zu sagen, was sie empfindet.

Unaufhaltsam steuert der Lloyd 300 mit seinen fünf Insassen in Richtung Holland. Ein Zwei-Zylinder-Motor mit einem Hubraum von 293 ccm und 10 PS Stärke bringen den Kombi auf eine Höchstgeschwindigkeit von knapp siebzig Kilometern. Bernadette und Henri, ihr Mann, haben heute mit den beiden Söhnen die deutsche Verwandtschaft besucht: seine Schwiegereltern und die Großeltern seiner Frau. Jetzt sind sie auf dem Rückweg nach Rotterdam. Schon oft hat Henri diese Tour bewältigt.

Er blickt in den Rückspiegel, dann flüstert er Bernadette auf Holländisch zu: „Hinten schlafen zwei kleine Engel.“ Ein Moment des Glücks.

Henri hat als Jugendlicher den Zweiten Weltkrieg überlebt. Wie betäubt staunt er manchmal darüber. Der Krieg raubte ihm die Zeit, einfach nur Kind zu sein. Stattdessen musste er Brot beschaffen und Holz für den Ofen besorgen. Er ist auf Güterzüge gesprungen, die am Signal halten mussten, und hat Brikketts hinuntergeworfen. Es waren harte Jahre, ihm wurde nichts geschenkt. Unter der Not und auch unter Angst hat er gelitten. Erst seit einiger Zeit bemerkt er einen Wandel: Sein Mühen, eine Existenzgrundlage zu schaffen, zeigt gerade erste Früchte. Es ist, als stellte sich so etwas wie Wohlstand ein. Henri und Bernadette haben früh geheiratet, bald kam das erste Kind zur Welt. Sein Ältester ist nach ihm benannt.

Warum wurde er im Krieg so betrogen? Wie konnte die Welt zu einem einzigen Schreckensort werden? Henri gibt das Grübeln auf, denn solche Fragen gehen ins Leere. Er fasst lieber Tritt im Hier und Jetzt. In ihm wächst die Überzeugung, alles könne ihm gelingen. So langt er tüchtig zu, arbeitet bis zur

Erschöpfung. Ein voller Magen und ein Dach über dem Kopf, das hat er lange vermisst. Seinen eigenen Kindern soll es an nichts fehlen.

Bernadette hingegen sehnt sich nach einer inneren Ausgeglichenheit. Sie will nicht länger ein Spielball ihrer Emotionen sein. Missgeschick oder Erfolg sollen sie nicht mehr erschüttern können. Bekommt sie nicht, was sie sich wünscht, leidet sie als ganze Person. Leidenschaftlich ärgert sie sich über das, was sie nicht mag. Sie ist vollkommen auf sich selbst fixiert. Sich um das Wohl anderer zu kümmern, dazu ist sie nicht imstande.

Ihr Mann spricht immer holländisch mit seiner Familie. Auch Bernadette hat sich längst angewöhnt, mit ihm in seiner Muttersprache zu reden. Nur mit den Kindern spricht sie deutsch. Henri ist damit einverstanden.

Während der Wagen durch die Nacht tuckert, ändert sich von einem Moment auf den anderen die Situation. Nur allzu gut kennt Bernadette den plötzlichen Schmerz. „Henri“, ruft sie erfreut und erstaunt, „die Wehen setzen ein. Das Baby kommt!“

So überrascht er ist, überblickt er sofort, was die neue Situation erfordert. „Wir sind gleich in Minden. Dort bringe ich dich zum Krankenhaus.“

Es ist Donnerstag, der 7. Juni 1951, als der kleine Junge das grelle, verschwommene Licht dieser Welt erblickt. Der Gynäkologe staunt nicht schlecht, als Henri beim Anblick des Neugeborenen ausruft: „Mensch, ist das ein hässliches Etwas!“ Eine Zangen- geburt hat blutende Spuren hinterlassen.

Richtig überrascht wird der Arzt aber von der Bitte der Mutter, sie möchte jetzt die kleine Bernadette im Arm halten. Entgeistert reicht er ihr das Baby. Leidenschaftlich hat sie sich nach einem Mädchen gesehnt und ihren eigenen Namen für die Kleine ausgesucht.

Die Enttäuschung ist groß: Wieder ein Junge. Bernadette will es nicht wahrhaben, dass ihr Traum nicht in Erfüllung gegangen ist, freut sich letztlich aber doch über ihr drittes Kind. Den Satz „Doch leider bist du ein Junge geworden.“ muss er dennoch oft in seinem Leben hören. „Ja, und so haben wir dich einfach Bernhard genannt.“

*

Der Kleine steht am Fenster. Vier Jahre ist er alt und beobachtet gerne, was draußen geschieht. Von einem Pferdefuhrwerk herab wird Milch verkauft. Erwachsene gehen auf dem Bürgersteig ihrer Wege. Kinder spielen ein Hüpfspiel. Einige sind mit dem Fahrrad unterwegs. Ab und zu fährt ein Auto vorbei. Durch die Scheibe dringt gedämpfter Lärm. Die Geschäftigkeit auf der Straße jagt dem Kind Unbehagen ein. Gut ist nur, dass seine Perspektive aus dem dritten Stock alles da unten etwas kleiner erscheinen lässt. So fühlt er sich größer und diesen Trost braucht er auch.

Beide Brüder sind in der Schule. Sein Vater ist sowieso den ganzen Tag weg. Und die Mutter muss vormittags und auch abends arbeiten, damit genug Essen auf den Tisch kommt. So schätzt sie es ein. Deshalb ist der Junge allein in der Wohnung und hat nur seine Beobachtungen und Gedanken.

Nachts wacht er oft auf, immer dann, wenn es besonders dunkel ist. Angst erfasst ihn. Leise weint er vor sich hin, erfüllt von bodenlosem Grauen vor der Finsternis. Manchmal wird Henri junior durch das Schluchzen wach. Er befiehlt dann seinem kleinen Bruder, endlich still zu sein. Die Mutter wird nicht kommen und ihn beruhigen. Sie streitet gerade wieder einmal lautstark mit ihrem Mann und hört das Jammern des kleinen

Jungen nicht. Manchmal ist es unten auch ganz still. Dann liegen die Eltern im Bett und sind schon eingeschlafen.

Immer braucht es Zeit, bis Bernhard die Angstzustände überwunden hat. Er legt sich zurück auf die Matratze und passt dabei genau auf, dass er den Metallrahmen seines Bettes nicht berührt. Eindringlich hat sein älterer Bruder ihn davor gewarnt: „Fass ja kein Eisen an, wenn du schläfst. Ein Gewitter bringt dich sonst vielleicht mit einem Stromschlag um ...“ Bernhard hat ein eisernes Bett und will nicht sterben.

Aber er riskiert durchaus das eine oder andere, denn Verbotenes fasziniert ihn. Die kleinen Heimlichkeiten tun ihm spürbar gut: in den Nachtschrank der Mutter zu sehen, obwohl sie dies untersagt hat, einen Keks aus dem Küchenschrank zu nehmen und dann unter sein Kopfkissen zu legen oder zu Mutters Portemonnaie zu schleichen und ein Geldstück zu entwenden.

Die Mutter würde rigoros durchgreifen, wenn sie etwas bemerkt. Das weiß der Kleine. Der Griff zum Holzlöffel ist schnell getan: Ehe das Kind sich versieht, entblößt sie seinen Hintern und verprügelt es so lange, bis der Junge unter Tränen verspricht, etwas so Böses nie wieder zu tun. Hat er etwas in ihren Augen besonders Schändliches getan, greift die Mutter sogar zum Teppichklopfer. Weinend liegt Bernhard über ihren Knien.

Anschließend pustet sie auf seine Wunden und erklärt ihm: „Das tut mir mehr weh als dir.“ Abends nötigt sie ihren heimgekehrten Mann, den Übeltäter noch einmal zu züchtigen. Je nach Verfehlung verpasst der Vater ihm Ohrfeigen oder zieht den Gürtel aus der Hose und schlägt ihn damit. So, denkt er, bringt er ihm Manieren bei. Danach ist die Mutter beruhigt.

Bernhard lernt, mit seinen Bestrafungen umzugehen. Natürlich schmerzen die Prügel, doch erreicht er immerhin damit, dass die Mutter sich Zeit für ihn nimmt. Nur vor einer Strafe hat